

gleiche die Biedermeierdarstellung einer Abendgesellschaft (Abb. 2) mit einem solchen Museumszimmer! Keine Bilder, die Möbel kaum in Erscheinung tretend, keine Tischdecke, ein sehr einfacher Teppich, ebenso einfacher Vorhang am



Abb. 2. Schoppe, Abendgesellschaft in Berlin 1825

geschlossenen Fenster und keine Tapete — alles in größter Einfachheit, nach unseren Begriffen kahl und ungemütlich, gar nicht traut und hübsch und gar nicht „künstlerisch“.

II

Historischer Rückblick

Der Blick ins Geschichtliche, der mit der Erwähnung der Museen eröffnet ist, mag noch ein wenig fortgesetzt werden. Man muß ja heute alles und jedes historisch beweisen. Allerdings wird man das nicht immer tun und einmal zu der Einsicht kommen, daß sich mit der Historie tatsächlich alles beweisen läßt, auch das Gegenteil von dem, was man für das unbedingt Richtige hält, und daß das geschichtliche Bild eben

unser Bild ist, d. h. ein Produkt unserer Wünsche und Neigungen, eben deshalb, weil es eine objektive Vorstellung vergangener Zeiten nicht gibt, so wenig wie es ein Verständnis für einen Menschen alter Zeiten gäbe, der plötzlich zu uns ins Zimmer träte. Hört das doch schon bei dem eigenen Großvater auf. Unsere abendländische Pietät ist eine eigene Sache: wir glauben, daß unser Leben mit dem Tode verschwindet, und so nehmen wir die Toten für tot, für erledigt. O nein, so simpel ist das Weltgeschehen nicht. In uns kreist das Blut unserer Vorfahren und in uns lebt auch ihr Geist, zwar alles dies auch nicht so sehr simpel. Und dieser Geist will nicht abstrahiert, nicht auf Flaschen gezogen sein, sondern er will leben, weiterleben, das will heißen: sich immer wieder wandeln.

Die folgenden historischen Beispiele wollen also nur die Reinheit der Raumbgestaltung zeigen, soweit sie ohne spätere Zutaten noch erkennbar ist. Wobei man ganz gewiß behaupten kann, daß keine Zeit so rein war, daß sie nicht auch alten Wust mit sich herumschleppte, was man leicht mit der Mehrzahl alter Bilder und Räume „beweisen“ kann. Doch das geht uns nichts an; denn wir sind uns selbst die Hauptsache.

Abb. 3, eine französische Miniatur aus dem 15. Jahrhundert stellt einen fürstlichen Saal dar. Der Raum ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Nichts, die Menschen allein Alles, die vollendete Umkehrung unserer heutigen Behandlung des Innenraumes. Es soll nun hiernach nicht die große Reihe derartiger restlos „kahler“ Innenräume fortgesetzt, sondern zu einer Zeit übergangen



Abb. 3. Fürstlicher Saal,
franz. Miniatur, 15. Jahrh.



Abb. 4. Janssens, Wohnraum um 1650

rischen Auffassung auf die Wirkungen des Lichtes, das die Menschen in den Vordergrund rückte. Das bekannte Bild von Janssens (Abb. 4) ist interessant, weil dort die Bilder an den Wänden in Harmonie mit dem Fußboden und den Fenstern nicht als Naturausschnitte (wofür sie zu hoch hängen), sondern als Aufteilung der Wände durch Rechtecke verwendet worden sind. Selbst die Spiegelung des Fußbodenmusters im sonst schlecht angebrachten Wandspiegel, sowie die Form der Stühle läßt dies erkennen, Momente, die in der neueren holländischen Innenarchitektur zu finden sind, wovon später die Rede ist. Wen-

werden, die schon offensichtlich einen Niedergang der Raumbildung bedeutet, der mit der italienischen Renaissance begonnen hat. Trotzdem zeigen z. B. die holländischen Interieurs noch eine große Einfachheit, eingestellt nach der damaligen male-

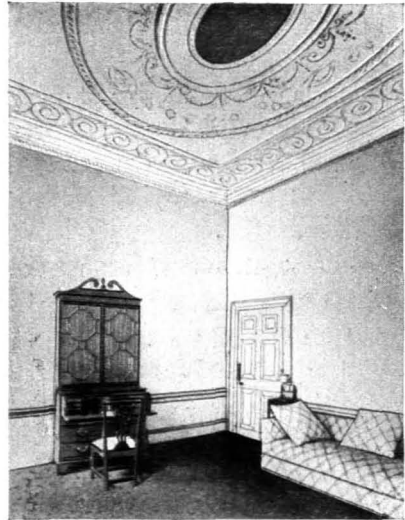


Abb. 5. Adam-Raum in Adelphi, London

den wir uns zur Empirezeit, so zeigt sich selbst dort noch meistens, daß in dieser sonst schon etwas unklaren Periode der Raumfassung doch der Raum selbst mit seiner architektonischen Ausbildung die Hauptsache war. Die Möbel treten immer zurück und trotz mancher Kleinlichkeiten im Schmuck wird die Person des Menschen noch nicht unterdrückt.

Die zierlichen altenglischen Adammöbel begreift man aus der Aufstellung, wie sie Abb. 5 aufweist. Die völlige Bildlosigkeit der Wand und die helle klare Tönung der Wand und Decke unter Zurücktreten des Schmuckwerks stellt an das einzelne in diesem Milieu aufgestellte Möbel die höchsten Ansprüche, welche jene Zeit mit großer Finesse zu erfüllen wußte.



Abb. 6. Zimmer in Rothenburg o. d. T.

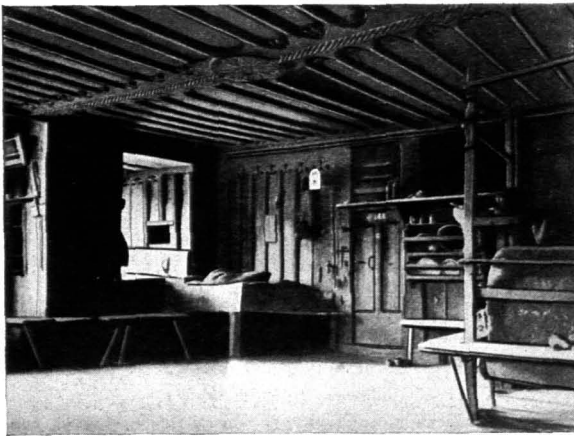


Abb. 7.
Ansitz Reineck im Sarntal (Südtirol) Ende 15. Jahrh.

Abseits von dieser überfeinerten Kultur zeigt das Mittelalter eine äußerst kräftige, fast derbe Gestaltung des Raumes die jedes Möbel zu einer Winzigkeit herabdrückte und deswegen eine Möblierung in unserem Sinne ausschloß. Bei Abb. 6 ist sozusagen die Außenarchitektur an den Fenstern in das Innere des Zimmers verlegt, eine Erscheinung, die oft in alten Zeiten zu finden ist. Vor diesen Fenstern würde die moderne Hausfrau bei der Anbringung von Gardinen, Übergardinen, Lambrequins usw. in Verzweiflung geraten. Die Bauernstube (Abb. 7) ist in ihrer Holzarchitektur so kräftig



Abb. 8. Flur, Mitte 14. Jahrh.
Aufnahme der Staatlichen Bildstelle Berlin.

zusammengefaßt, daß alle die Kleinigkeiten des täglichen Gebrauchs in dieser Einheit aufgehen und ebenfalls die Person des Menschen nicht vernichtet wird. Auch die Bauernbetten haben vielfach eine äußerst strenge Gebundenheit der Holzarchitektur, welche die Ornamentik restlos zu einem unlösbaren Bestandteil in sich verschmilzt. Es ergibt sich daraus, daß die Frage des Ornaments überhaupt nicht als eine besondere Frage zu betrachten ist. Abb. 8, ein Hausflur, soll die für unsere Begriffe brutal kräftige Raumbehandlung der Gotik zeigen, die oft noch durch die gewölbten Wohn-

zimmer und -säle in Klöstern und Ordensschlössern stark übertrumpft wird.

Wenn die nächsten Beispiele zum Orient übergreifen, so ist es selbstverständlich, daß die Wohnsitten infolge des Klimas, der Religion usw. auf die Gestaltung der Räume eingewirkt haben. Aber es ist hier nicht meine Aufgabe, eine Kulturgeschichte zu schreiben, sondern lediglich kurz zu zeigen, wie trotz verschiedenartiger Gewohnheiten des Lebens und trotz der verschiedenen Formen, Größen und Höhen der Wohnräume doch die eigentliche Raumauffassung überall gleich ist. Die noch erhaltenen Räume alter Kultur in Mesopotamien z. B. mit jenen für das dortige Klima notwendigen Höhen, lassen darauf schließen, daß auch hier wie im abendländischen Mittelalter eine Möblierung in unserem Sinne unmöglich ist, weil sie kleinlich und nüchtern gegenüber dieser Größe der Raumauffassung erscheinen muß. Höchstens Gelegenheitsmöbel, Divane und dergl. sind hier denkbar. Aus der vorwiegend liegenden Körperhaltung des Orientalen im Zimmer ergibt sich eine besonders reiche Ausstattung der Decke. Sie wird selbst in einfacheren Häusern aus Holzvertäfelung hergestellt, in der oft aufgesetzte Ornamente mit Spiegelstückchen in Sternen und anderen Formen angebracht sind. Hierin spiegeln sich die farbig verglasten Fenster, und das Auge des Ruhenden wird nicht abgelenkt, sondern durch kahle weißgetünchte Wände gesammelt. In diesen Wänden befinden sich einfache Nischen zum Abstellen von Geräten, die Wände selbst haben oft eine nur dezente Bemalung und die fast einzigen Möbel stellen die Divane dar. So sind die Räume noch heute z. T. in Kleinasien, Palästina, Nordafrika, Mesopotamien, Arabien, so weit sie sich erhalten haben. Eine solche reichere Deckenausbildung zeigt Abb. 9, Abb. 10 die Wand einer Oda, eines Wohnzimmers in Bagdad, das zum Innenhof geht. Diese Wand sieht ebenfalls genau wie eine Außenwand aus und auch hier wäre wie bei den gotischen Beispielen das Anbringen

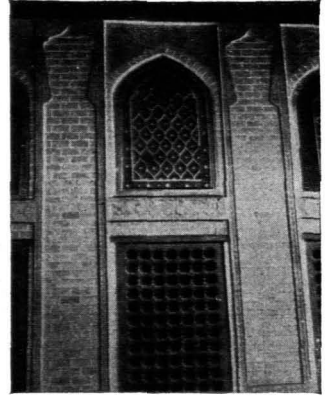
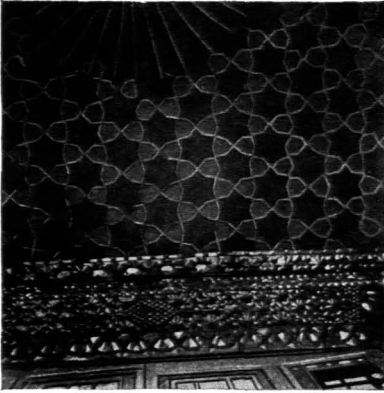


Abb. 9. Wohnzimmerdecke — Abb. 10. Wohnzimmer in Bagdad
(nach Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad und Iran)



Abb. 11. Palazzo Davanzati in Florenz, Zimmer im 2. Stock

von Gardinen und Bildern eine ungeheure Absurdität. Eine Einteilung in Schlaf- und Wohnzimmer kennt das orientalische Haus wie das japanische nicht: man wohnt und schläft je nach der Jahreszeit in den verschiedenen Stockwerken oder auch auf dem Dach, in Bagdad früher sogar in Kellerräumen, wenn es sehr heiß war. Diese Wohnräume waren mit Gewölben übermauert, die streng architektonisch und konstruktiv, aber mit äußerster Feinheit ausgebildet waren, jedenfalls so, daß sie alles andere als „gemütliche“ Wohnräume darstellten. Auch hier wird die Ausstattung mit heutigen Überflüssigkeiten zur Unmöglichkeit. In den osmanischen Wohnhäusern des Balkans findet man heute noch die weitgehendste Verwendung großer eingebauter Schränke in den Wänden.

Die italienische Renaissance kannte im Wohnraum ganz und gar nicht das, was man später aus ihr gemacht hat. Man muß heute geradezu ihre Ehrenrettung vornehmen. Abbildung 11 ist ein Wohnzimmer im zweiten Stock des Florentiner Palazzo Davanzati, also kein Hauptraum der Wohnung. Aber welche Größe und Einfachheit des Ganzen, wie einfach und frei stehen dort die Möbel. Das Bild spricht ohne Erklärung für sich. Man beachte die einfache Eingangstür, die kleine Wandnische.

Im mohammedanischen Orient ist die Bilddarstellung verboten; deshalb taucht die Frage des Bildes dort gar nicht auf. Hier aber kann sie mit Recht aufgeworfen werden, da die italienische Renaissancekunst überreich an bildhaften Darstellungen in der Plastik und Malerei war.



Abb. 12. Italienischer Klappenschrein

Die Antwort gibt Abbildung 12. Derart war am Anfang der Renaissancezeit das einzige Bild im Wohnzimmer. Die Mutter Gottes als großes umfassendes Symbol (Erde und aufgehende Sonne) genügte dem Italiener der Frührenaissancezeit. Er wird es nur geöffnet haben, wenn er davor betete; sonst ließ er die geistigen Ströme nicht auf sich einwirken, damit sie ihm nicht unheilvoll werden konnten. Vielleicht lag in der Unkontrollierbarkeit bildlicher Einwirkungen die Ursache für das Verbot Mohammeds und Moses' von bildlichen Wiedergaben überhaupt. Und hierin liegt ein Faktor, der auch uns zu denken geben muß. Es ist allein mechanisch durch Pendelversuche erwiesen, daß von jeder künstlerischen Darstellung, auch von Reproduktionen ganz bestimmt differenzierte Strömungen ausgehen. Und es ist recht blamabel für uns, daß wir es erst glauben, wenn es uns mechanisch augenscheinlich wird. Unsere Nerven sind dadurch, daß uns überall Bilder aller Art anstarren, daß wir sie vor uns, im Rücken und zu den Seiten an den Wänden, ja auch auf dem Schreibtisch haben, und dort dazu noch Puppen aus Bronze und sonstigem Material, so abgestumpft, daß wir ihre Wirkungen nicht mehr spüren. Das Abbild muß als eine aktive Geistesäußerung angesehen werden; deshalb müssen wir ihm immer aktiv gegenüberstehen und dürfen uns im passiven Zustand nicht seinen Wirkungen aussetzen, da diese dann unheilvoll werden können. (Es wird, nebenbei gesagt, von gewissen tibetischen Malereien behauptet, daß sie grob physisch krank machen, Magenleiden hervorrufen und dergleichen.) Jedenfalls leuchtet der Zusammenhang des Bildes mit dem Gebet aus allen diesen Gründen ein und, wo man ihm nicht in gesammelter Haltung wie in Kirchen und Tempeln entgegentritt, dort ist größte Vorsicht am Platz; deswegen der Klappenschrein im italienischen Zimmer, und weiterhin entsprechend der größeren Nachlässigkeit gegen die Wirkungen der Bilder die zunehmende Unklarheit des Wohnraumes und der Wohnsitten, d. h. der Gesamthaltung des Menschen. Heute gibt es jene religiösen Ursachen zum Anbringen von Bildern nach diesem Vorbild nur selten; man braucht deshalb nicht auf Bilder, Photos, Plastiken usw. zu verzichten, aber man soll sie unsichtbar verwahren und nur dann hervorholen, wenn man sie betrachtet, wobei es ganz gleich ist, welchen künstlerischen Wert sie haben. Aber abgesehen von solchen psychischen Gründen ist es durchaus barbarisch, die geglättete, gestrichene oder sonstwie behandelte Wand eines Raumes zu

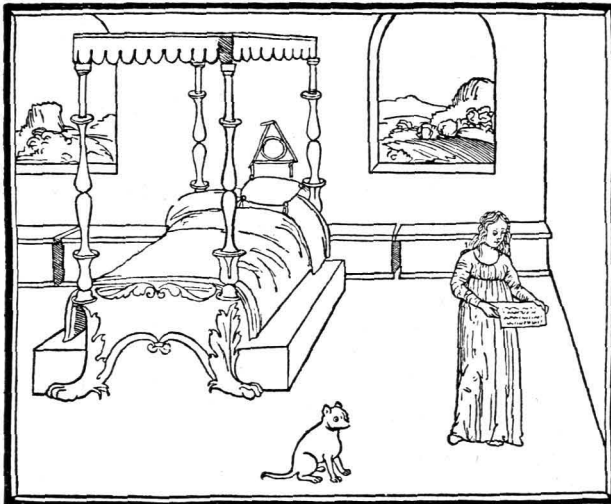


Abb. 13. Venezianisches Schlafzimmer um 1450

(Abb. 44—48 nach F. Schottmüller, Wohnungskultur und Möbel der italienischen Renaissance, Verlag J. Hoffmann, Stuttgart)



Abb. 14. Venezianisches Wohnzimmer um 1450

vernageln und sie durch Bilder ihrer Eigenschaft des Raumabschließens zu berauben, auch wenn man solche Bilder an Schnüren hängt. Auch hieraus ergibt sich ein Moment, das nicht bloß die Kosten des Haushalts, sondern auch die täglichen Arbeiten der Hausfrau ganz wesentlich einschränkt. — —

Abb. 13 u. 14, ein venezianisches Schlaf- und ein Wohnzimmer um 1450, zeigt noch deutlicher die einfache Wohnungseinrichtung jener Zeit. Im Wohnzimmer nur ein Heiligen-



Abb. 15. F. Pesellino, Schlafzimmer in Florenz um 1450
(Wunderheilung)

bild, sonst an den Wänden wie zu beiden Seiten des Bettes die Truhen, worin damals Kleider und Wäsche aufgehoben wurden, die Fenster ganz schlicht mit Ausblick auf die Landschaft, im übrigen die Räume ganz leer und der Mensch das Wesentliche in ihnen. Abb. 15, eine Wunderheilung in einem einfachen Schlafzimmer: der Raum so schlicht, daß wirklich nichts anderes in ihm ist als das Bett und unter ihm die Truhen, und alles dies in rein zweckmäßiger und klarer Ausbildung, die Wände völlig nackt. Man möchte meinen, daß sich nur in einem solchen Raum eine Wunderheilung

vollziehen könnte. Wie zweckmäßig und gut jene Zeit die Möbel gestaltete, sieht man beispielsweise aus Abbildung 16: der bekannte Scherenstuhl, äußerst selbstverständlich in der Form und sehr praktisch für den Gebrauch, leicht wegzustellen und bequem. Abb. 17, Arbeitstisch und Arbeitsraum von Theologen und Gelehrten: ebenso selbstverständlich und klar gebaut ohne jeden formalen Aufwand. Der Hieronymus auf dem Hochsitz inmitten architektonischer Hallen, streng konzentriert und er selbst mit der äußeren Haltung, die seiner geistigen entspricht. Das Podium seines Arbeitsplatzes löst sich durch Bogen vom Boden ab, vielleicht ein weiterer Hinweis auf seine geistige Haltung. Abb. 18 ist ein einfacher Kaufladen um 1450, der mit äußerster Strenge nur räumlich mit Fußboden, Decke und Wänden gestaltet ist.

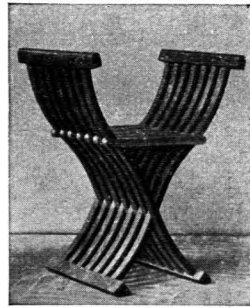


Abb. 16. Ital. Scherenstuhl um 1500

Diese räumliche Strenge einer vergangenen europäischen Epoche verbindet sich mit einer noch lebendigen Wohnkultur



Abb. 17. Antonello da Messina, S. Hieronymus im Studierzimmer, 1479

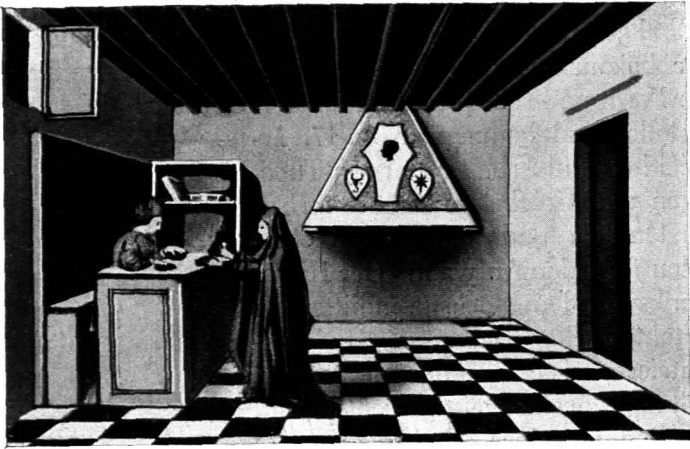


Abb. 18. Paolo Ucello, Kaufladen um 1450 (Predellenbild)

im fernen Osten, in Japan, wo sie hoffentlich nicht durch den neuen Aufbau des Landes nach dem Erdbeben verloren geht. Man sollte wünschen, daß die Japaner versuchen, die Kultur ihres Wohnhauses auf die neuen feuerfesten Materialien wie Eisenbeton zu übertragen und weiter zu entwickeln. Gewiß liegen hier Sitten und Verhältnisse vor, die uns sehr fremd sind; trotzdem können wir aber für die Raumauffassung, man möchte sagen, alles von ihnen lernen. Das japanische Wohnhaus wird bekanntlich ohne Mauern errichtet, d. h. nur auf Pfosten, zwischen die in Rillen auf dem Boden und oben die Wände je nach Bedarf eingeschoben werden, und zwar nicht bloß die Innenwände, sondern auch die Außenwände. Es gibt keine Fenster, sondern die Außenwände sind zum Teil mit Papier bespannt, das ein sehr mildes diffuses Licht in die Räume bringt. Das Haus kann in viele Räume geteilt werden, ebenso wie es im Sommer in eine völlig offene Halle verwandelt werden kann. Dies ist für uns nicht das Wesentliche, wohl aber die Tatsache, daß der Japaner grundsätzlich gar keine Möbel

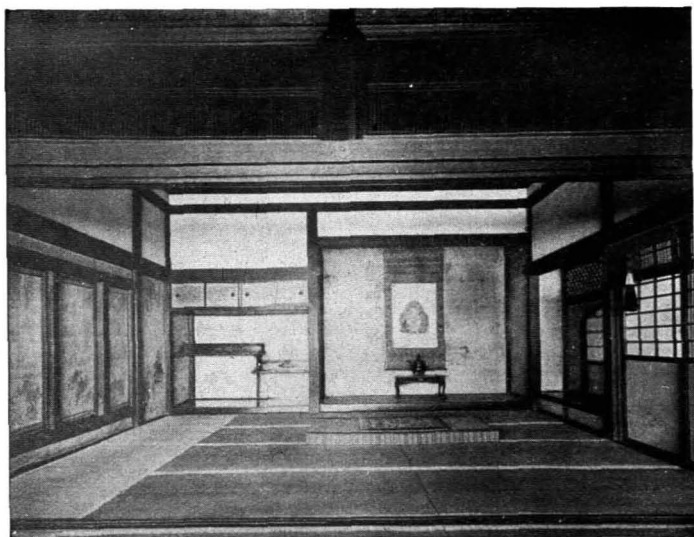


Abb. 19. Raum des „Shinden von Sanboin“, Daigoji

in seinem Wohnraum hat, wenn er sie nicht braucht. Sie sind dann in besonders eingebauten geräumigen Wand-schränken verwahrt, ähnlich wie vielfach auch im osma-nischen Orient. Da er auf dem mattenbelegten Boden sitzt und dort auch die Matratzen zum Schlafen hinlegt, so be-schränkt sich der Möbelbedarf aufs Äußerste und es bleibt der schlichte, leere Raum frei. Daß er sich aber nicht ver-leiten läßt, diesen Raum durch Dekoration zu zerstören, zeigt z. B. Abbildung 19, ein Interieur eines reicheren Hauses: die offizielle Bildnische (Tokonoma, Hausaltar) für das einzige im Raum bei besonderen Anlässen aufgehängte Bild, daneben die Nische für das Teegerät. Die Wände im übrigen zwischen äußerst gewähltem Holz ganz zart und höchstens mit leicht hingehauchter Malerei. Abb. 20, ein kleiner Wohnraum, nach den gleichen Prinzipien, aus dem 17. Jahrhundert. Die Zartheit und Zurückhaltung der Farbe und die Verschmel-zung der zarten Farben mit den großen, aber milden Licht-

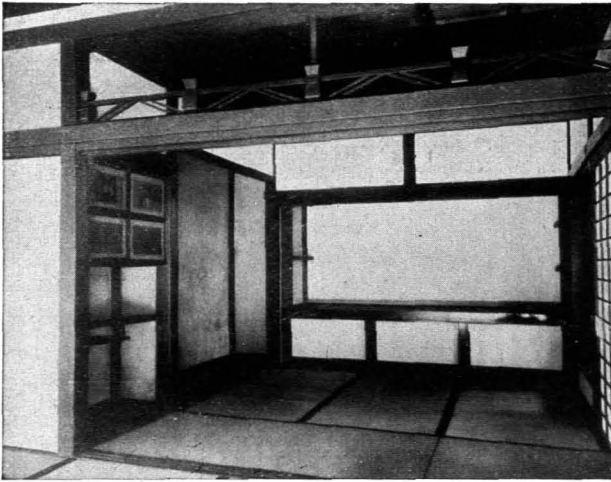


Abb. 20. Wohnzimmer des Tempels Shinju-an, Yamashiro

flächen steht in Einheit zu der Kleidung des Japaners. Wie er leuchtend farbige Kissen auf den Boden legt, so sind seine Gewänder von farbiger Seide. Dieser Mensch ist in seinem Raum vollkommen er selbst und betont dies aufs nachdrücklichste durch Schlichtheit der Formen und Farben des Raumes und durch Hervorhebung seines Gewandes. Nach der Taoistischen Philosophie bleibt das Wohnhaus nichts weiter als eine Hütte für vorübergehenden Aufenthalt, worunter das Leben zu verstehen ist, in Erinnerung an die einfache Bambushütte, die sich der Vorfahr schuf. Deswegen zur Mahnung daran im Teehaus der bestimmt ausgewählte und unbearbeitete Baumstamm als Pfosten.

Hierbei wäre zu fragen, ob wir für uns das Gleiche hinsichtlich der Farbe anwenden können. Die Voraussetzung wäre die farbige Kleidung; da diese aber nicht plötzlich zu schaffen ist und deswegen eine Maskerade bliebe, so würde für uns aus dem japanischen Vorbild analog zu schließen sein, daß zu unserer vorwiegend unfarbigen Kleidung farbige Wände gehören. Und es ist Tatsache, daß ein grau oder schwarz angezogener Mensch vor einer reinen Farbenfläche

körperhafter erscheint als vor einer grauen, und das noch mehr bei unserer Verwendung des Glases anstelle von Papier. Es wird hinsichtlich der Farbe sozusagen die Umkehrung der japanischen Verhältnisse für uns richtig sein und das klare Zusammenstoßen von Farbenflächen der Decke, der Wände und des Bodens entsprechend dem Flächencharakter unserer Gehäuse, die nicht als Rahmenbau wie in Japan errichtet sind. Aus diesem Zusammenklang von Mensch und Raum wird sich das Gleichgewicht ergeben, das psychisch zu wünschen ist.

III

Die neue Bewegung

Im ersten Abschnitt wurde erwähnt, daß die neue Gestaltung der Wohnung von einer anderen Seite als der rein ästhetischen herkommt, und es ist Tatsache, daß alle diejenigen, welche in dieser Richtung arbeiten, ob es Architekten oder Maler sind, in erster Linie an das Wirtschaftliche und Praktische denken, für die Maschine ein besonderes Interesse haben und im übrigen das Ästhetische ganz als Nebensache ansehen. Da aber die ausschließliche Beschäftigung mit dem Praktischen besonders für die Hausfrau auf die Dauer öde wird, so soll hier noch ein wenig bei den Gefühlsdingen verweilt werden. Eins, meine Damen, ist jedenfalls Tatsache: wenn aus einer Wohnung nach strengster und rücksichtslosester Auswahl alles, aber auch alles, was nicht direkt zum Leben notwendig ist, herausfliegt, so wird nicht bloß Ihre Arbeit erleichtert, sondern es stellt sich von selbst eine neue Schönheit ein. Der Mensch muß immer die Einheit schaffen, die seiner natürlichen Anlage entspricht, und dabei ist es selbstverständlich, daß es ein bloß Praktisches oder ein bloß Schönes eigentlich nicht gibt; man spricht nur getrennt von jedem, um sich eines sprachtechnischen Hilfsmittels zu bedienen. Im Grunde genommen gibt es nur eine Sache, die nicht verschiedene Seiten hat, sondern